Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 16

Artikel: Eindrücke aus Budapest

Autor: H.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638087

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Bater mußte sehr ungehalten sein, er gab sich auch keine Mühe, dies zu verbergen. "Also, wenn Euch das recht dünkt, ich binde keinen an. Gleich nach dem



Ungarische nationalistische Propagandakarte: Der Ungar schwört mit seiner Samilie dem unteilbaren Ungarn Creue.

Morgenessen könnt Ihr abfahren, wenn Euch die Kost oder etwas anderes nicht pakt. Es ist ja die rechte Zeit, den Finkenstrich zu nehmen, jekt, wo einem, während man eine Arbeit tut, sieben andere unter den Schuhsohlen hervor-wachsen. Iekt, da es zu allem hin mit dem Rudolf wieder geübelt hat und er vorläufig nicht einmal einen Pflug aufsichienen dark."

"Wenns so ist, so will ich kein Wort gesagt haben," ließ sich nun Bauli kleinkaut vernehmen. "Aber nach einem andern könnt Ihr Euch so gelegentlich doch umsehen."

"Alles mit Weile," lenkte der Bauer begütigt ein. "Mir ist's allenfalls nicht um die Arbeit allein zu tun, wegen der hab ich noch nie Angst gehabt. Wenn die Furenzelg bis nach Wangenrist hinaufreichte, sie würde doch gehabert, auch ohne Euch, und wenn der Rudolf noch sechs Wochen lang bloß die Hühner füttern könnte. Aber etwas anderes ist einem nicht gleichgültig. Die Leute sollen nicht sagen, daß es einer bei mir nur acht Tage aushalten könne."

Als sich Hermine vom Laden wegwandte, kam ein trocenes Lachen vom Holzschopf herüber. Die Brene hatte sie beim Lauschen beobachtet und machte nun die boshafte Bemerkung, der Schreiner Manz könnte vielleicht dort ein Fensterchen in den Laden hineinsehen, damit die Augen auch etwas hätten.

Eindrücke aus Budapest.

"Micht wahr, Sie erzählen von dem, was Sie jest bei uns gesehen und gehört, daheim in der Schweiz allen Leuten, so oft und so viel Sie können?" Ich versprach es den liebenswürdigen Kolleginnen und Kollegen, die mich, den fremden Schweizer, an der Schiffhaltestelle abgeholt, ins Hotel gebracht, wo sie unter Anstrengungen ein Zimmer für nich erkämpst, dann tagelang herumgeführt: hinauf zur Königsburg und zur Krönungskirche, von Museum zu Museum, in ihre Schulen, in die Käume, wo ihrer viele seit sieben Iahren Tag für Tag ihre Muse verbringen zum Nuten ehedem der Kriegsopfer und Flüchtlinge, heute der hungernden Kinder. Ich versprach es ihnen, als sie mir auf dem Bahnsteig die Hand zum Abschiedsgruße reichten, ergriffen von ihrem Idealismus und ihrer glühenden Vaterlandsliebe.

Und wenn ich mich jest anschiede, mein Bersprechen einzulösen, so weiß ich, womit ich meinen Bericht beginnen muß. Wer heute in Ungarns Hauptstadt kommt, wird von dem einen Eindrud mächtig, ich möchte sagen gewaltsam gepact: Der Friede von Trianon hat eine ganze Nation in einen Rerker gesperrt; zu dessen Gitterfenster schauen gramgefüllte und wutverzerrte Gesichter heraus und hunderttausend Fäuste rütteln an den Stäben in finsterer Entschlossenheit, sie gu brechen, wenn die Gelegenheit gunstig wird. An allen Litfaßsäulen, an allen Wänden hangen nationalistische Pla= fate, die in gellendem Chorus ihr Nem! Nem! Soha! Nein! Nein! Niemals! in die Welt hinausschreien; Pla= fate, auf benen ein Gefesselter flagt: Meddig türitek? Wie lange soll noch dauern? und auf denen eine Gabe in ben Landesfonds - A Honvedelmi - gur Wiederaufrichtung der Nation gefordert wird.

Die Ungarn haben bekanntlich den Friedensvertrag von Trianon, der ihnen zwei Drittel ihres Landes wegnimmt,



Français! Voudriaz-vous signer cette paix?

C'est la même, que vous voulez imposer à la Honopie!



Veranschaulichung der abgetrennten ungarischen Gebiete, nach einer ungarischen Propagandakarte.

nur unter heftigem Brotest und unter dem Drud der eisernen Gewalt unterschrieben. Ueber das Wesen dieses Paktes wurde ich an San'd der Wandkarten von Ungarn, die an den Wän= den der Schul- und Lehrerzimmer hangen, wie folgt aufgeklärt: Das Ungarn vor dem Friedensschluß, wie es seit dem Ausgleich von 1867 bestand, ist eine ideale wirtschaft= liche Einheit. — Die kornreiche ungarische Tiefebene verbindet sich da mit den holz-, erz- und kohlereichen Gebirgsländern, die sich wie ein Zirkus darum gruppieren. Das Ungarn aus Gnaden der Entente kann wirtschaftlich nicht bestehen, es muß notwendig darben und zugrunde gehen, denn es fehlt ihm an allem: an Erzen, an Kohle, an Holz, an Holz, an Freien Verbindungen. Die Politiker in Versailles haben es in kluger Berechnung ihres Vorteils verstanden, Ungarn mit Feinden zu umgeben, die als Nutnießer der Teilung Ungarns sich solidarisch fühlen gegen alle Wieder= herstellungsversuche Ungarns. Sie haben den Rumänen Siebenbürgen gegeben, das über keine Rechtstitel für dieses halb mit deutscher und ungarischer Bevölkerung besetzte Land verfügte. Die Rumänen Siebenbürgens waren feine Irredenten; sie hatten gleiche Rechte wie die andern ungari= schen Staatsbürger; sie genossen die Schulen wie die anbern und durften ungehindert die eigene Sprache sprechen. So war es mit den Serben im Banat, den Kroaten, den Slavoniern, den Italienern; so mit den Slowaken und Tichechen im Norden, den Deutschen in Westungarn. "Es ist nicht wahr, daß wir diese Nationen unterdrückten und daß wir da auf fremdem Boden standen. Bielmehr sind diese Bölker in unser Land eingedrungen und haben die unbewohnten ungarischen Gegenden kolonisiert und besiedelt; zum Teil geschah dies mit Wille unserer Herrscher; so kamen die deutschen Ansiedler vom Riederrhein, die "Flanster", nach Siebenbürgen, so die "Sachsen" unter Maria Theresia nach Südungarn." Mit beschwörenden Händen wurde mir das von zwei, drei Schuldirektoren vor der Wandkarte erläutert. Ich kenne leider die ungarische



Der heutige Reichsverweser von Ungarn: Admiral borty.

schichte zu wenig, um die Argumente der Gegner dieser Geschichtsdarstellung, die ja unzweifelhaft bestehen — denn welche Geschichte ist restlos objektiv? — hier beifügen zu



Ungarische nationalistische Propagandakarte: Die Raubvögel, die Ungarn bedrohen, bedeuten die Cichechen, Rumanen, Serben und Italiener.

können. Als Schweizer bin ich geneigt, die historische Argumentation überhaupt abzulehnen, weil wir ja damit unter Umständen selbst in unerwünsichte Beziehungen kämen, steht doch die Stammburg der Habsburger, die wir ehedem aus dem Lande jagten, auf unserem Boden, und nennt sich Karl von Habsburg der rechtmäßige Träger der heiligen Stefanskrone. Und dann: Was ist Geschickte? Etwa die Ausmirkung eines gottgeheiligten Gesehes der Gerechtigkeit? Za, wenn sich die Menschen darüber einigen könnten, was Recht und Gerechtigkeit ist. Aber das ist ja nicht einmal möglich im Zeitalter des Bölkerbundes und wird wohl in asser Auskunft nicht möglich sein. Nicht die retrospektive Argumenstation wird Ungarns Zukunstsfragen entscheiden. Wohl aber die Notwendigkeiten, die sich in naher oder ferner Zukunstaus der Lebenskraft des ungarischen Volkes heraus ergeben werden.

Die Ungarn sind eine fräftig aufstrebende, arbeitsame, zielbewußte Nation. Diese Tatsache prägte sich mir ein als zweiter starker Eindruck Budapests, wie ich die Rolleginnen und Rollegen an der Arbeit sah beim Silfswerk für die Bedürftigen und in der Schule selbst. Was Idealismus ist und vermag, ersah ich hier an leuchtenden Beispielen. Da arbeiten vom frühen Morgen dis tief in die Nacht hinein die Lehrer und Lehrerinnen der Bolks- und Bürgerschulen, der Gewerbeschulen, der Chymnasien und Hochschulanstalten um einen Hungerlohn unentwegt an der Ausbildung und Höherbildung ihres Bolkes. Wie lange werden sie es ausshalten? Wie lange wird ihnen das Bewußtsein, für das Wohl der Nation, für die Wiedererhebung des verarmten

ungarischen Staates zu arbeiten und zu darben bis zum Bettlerstand, den Ruden starten und den Mut erhalten? Ich fürchte, daß der ungarische Staat die Tragfähigkeit seiner Beamten und Lehrer überschätzt, wenn er ihnen Besoldungen zuweist, die so weit unter dem Lebensminimum stehen, daß der Familienvater seine Arbeitskraft in schlecht= lohnenden Nebenverdiensten aufreiben muß. Man erzählte mir das Beispiel eines Kurialrichters — bei uns Bundes= richter genannt - dessen Frau die Schube selber flickt und dessen Sohn als Student mit eigenem Berdienst durchkom men muß. Daß der gegenwärtige ungarische Staat auf den Idealismus seiner Funktionäre, insbesondere der Intellektuellen unter ihnen, abstellt, ist ersichtlich aus dem geringen Unterschied zwischen der Belöhnung der manuellen und der der geistigen Arbeiter. So erzählte mir ein Schuldirettor, daß sein Schuldiener nur 240 Kronen Monatsgehalt weniger beziehe als er: bei einem Jahreseinkommen von ca. 32,000 Rronen = 600 Schweizerfranken, eine lächerlich kleine Summe. Den ungarischen Beamten und Lehrern ist jener starke Glaube an die Gerechtigkeit der nationalen Sache eigen, die Wunder zu schaffen vermag. Es ware das große Verdienst der heutigen Feinde Ungarns um die Menschlich= keit und die Ideale des Fortschrittes, wenn sie durch kluges Entgegenkommen den Glauben jener Idealisten nicht zuschanden werden licken. Freilich gibt es unter diesen Arbeitern und Duldern auch Spekulanten, die auf eine Wendung der Dinge im Sinne der Revanche hoffen. "Glauben Sie, daß die Entente einig bleiben wird? Sie werden sich über furg oder lang felbst in die Saare geraten; dann aber werden wir den Spieg umdreben!" Diese Gefinnungsweise ist menschlich zu begreifen, aber sie schadet dem Wiederauf-bau des Landes, weil sie Repressalien zeitigt. Sie scheint in den bessern Rreisen Budavests auch nicht die herrschende zu sein. Wie die führenden Politiker hierin denken, konnte ich nicht erfahren; die Zeit war mir zu furz bemessen. Man versicherte mir, daß der heutige Reichsverweser ein aufrich= tiger Freund des Friedens sei; daß er die Wiederherstellung Ungarns nicht von der Gewalt, sondern von dem Gerech tigkeitssinn der Welt erhoffe. Diese Aussage nachzuprufen, war mir, wie gesagt, nicht möglich. Es freute mich, Leute kennen zu lernen, die diese Meinung aufrichtig hegen und verfechten, was ihnen angesichts der herrschenden Erbitterung gewiß nicht gering anzuschlagen ist. Die Ungarn sind aber auch wirklich in der Lage, die

wirtschaftliche Zusammengehörigkeit der ehemaligen Länder der Stefanskrone zu beweisen; so scheint mir wenigstens, nachdem ich ihre Schulen und Museen kennen gelernt. Beweise in Fülle bietet hiefür das landwirtschaftliche Museum im Stadtwäldchen. Aehnlich wie das 1914 an unserer dentwürdigen schweiz. Landesausstellung gemacht wurde, finden sich hier die Leistungen Ungarns auf dem Gebiet des Ader-baues, der Biehzucht, der Forstwirtschaft, der Jagd und Fischzucht usw. in Tabellen und Modellen anschaulich dar= gestellt. Das ganze ungarische Wirtschaftsleben erscheint durchdrungen von dem wissenschaftlich geleiteten Willen, das Maximum des Erfolges zu erreichen auf all diesen Gebieten menschlicher Betätigung. Man erkennt bas Streben Ungarns, an die Spike der Kulturstaaten zu gelangen. In Bürdigung dieses Strebens begreift man auch den Stolz der Ungarn, die nicht zu den Balkanvölkern gerechnet werden wollen. Man kann ihnen zustimmen, wenn sie sagen: Wir wollen durch unsere Kultur beweisen, daß man unrecht tat, iene Randländer von uns abzureißen und sie an unsere kulturschwachen Nachbarn zu vergeben, wo sie verserbeln und herunterkommen. Wir werden jest erst recht zufahren, mit unserer hochentwickelten Kultur jene Völkerschaften anzuziehen und so jenen Irredentismus zu fördern, der uns die verlorenen Provinzen wieder gurudbringt.

Ich konstatiere gerne, daß mir diese frohe Zuversicht der ungarischen Intellektuellen großen Eindruck gemacht; daß sie mich angenehm berührt hat als Gegensatz zu der Mut-

losigkeit, wie ich sie in Desterreich angetroffen, und die wie eine Alp auf allen Gemütern liegt.

Doch darf ich auch eine Beobachtung nicht verschweigen. die mir als Schweizer und als Reisender, der aus Wien nach Budapest kam, unangenehm aufgefallen ist. Ich stand während der ganzen Zeit meines Aufenthaltes in Budapest unter der Empfindung, daß etwas nicht normal sei im ungarischen Staatsleben. Wie wir über die Grenze fuhren war es oberhalb oder unterhalb Pregburg? man kennt sich heute nicht mehr aus mit diesen Grenzen plöhlich ungarische Offiziere in strenger Haltung in die Rabine und forderten uns die Zeitungen ab, die wir mit uns führten. Mit raschem und sicherm Blick und Griff auf die Tische und in die Koffern hatten sie die verdächtigen heraus. Zurud blieben die unschuldigen, die politisch zah-men, wie mir schien. Diese strenge Bewachung der Grenzen Ungarns vor unerwünschter Literatur gab mir zu denken. Ein Staat, der die freie politische Meinung unterdrückt, ist nicht gesund. Ich fand in Budapest denselben militärisch strengen Geist in Tätigkeit, wie er mir an der Grenze entgegengetreten war: Soldaten (oder Polizisten) mit aufgepflanztem Bajonett vor öffentlichen Gebäuden stehend, Sonveds, die Burg bewachend, wo Horthy residiert. Man belehrte mich, daß der Königsrummel, der erst einige Tage zurücklag, seine Nachwirkung verspüren lasse. Mag sein; doch gehört für schweizerische Begriffe zur freien Entwidlung eines Bolfes die freie Presse und die freie Meinungs= äußerung; wo bie nicht sind, erstidt die freie Forschung und damit das geistige Leben. Als Sprachfremder, der ich die ungariich geschriebenen Beitungen — es foll auch fozialiftische darunter geben — konnte ich diese Verhältnisse nicht nachprüfen. Die deutsche Literatur, die ich aufstöberte, ver-Sagte darin vollständig. Es fiel mir immerhin ein Buchlein in die Sand, das mich interessierte. Aus ihm glaubte ich Authentisches zu vernehmen über die kommunistische Herrschaft in den vier Monaten November 1918 bis März 1919. Ich täuschte mich. Eugen Molnar's Schrift "Die 133tägige Schredensherrschaft in Ungarn" ist eine farbenstarke Tendensschrift. Doch gibt sie ziemlich getreu die Stimmung wieder, die ich in Budapest antraf: "Es war schredlich!" lautete die summarische Zusammenfassung dieser offiziellen Stimmung. Da dieser Schrecken heute noch nachwirkt, mag man die heutige schwüle innere politische Atmosphäre begreifen. Noch eine Beobachtung interessierte mich und will ich nicht verschweigen. Der politische Ton in Budapest ist durch einen stark antisemitischen Beiklang beherrscht. Der Judenhaß wirkte sich im weißen Terror bedauerlicherweise in der Richtung aus, wo er die Unschuldigsten traf: Sozusagen alle jüdischen Lehrer und Professoren, ob sie bei der Rommune mitmachten oder nicht, flogen auf das Pflaster. Sie machten den christlichen Lehrern Platz, die aus Siebenbürgen oder anderswoher vertrieben worden. Biele von ihnen nahmen deren Stellen ein; so fam in dem Elend ein gewisser Ausgleich zustande. Ich traf auf meiner Reise sompathische und unsympathische Juden an. So kann ich heute nicht behaupten, daß ich das Wesen der Judenfrage durchschaut. Man fann das wohl blok, wenn man mitten drin lebt. Glüdlich das Land, das keine Judenfrage fennt.

Zu meinen schönsten Budavester Ersebnissen gehört der Anblick der Stadt, von der Fischerbastei aus genossen. Diese langgestreckte Aussichtswarte frönt die Terrasse des Festungshügels, auf dem die neue prunkvolle Königsburg und die berühmte Krönungskirche mit ihrem wunderbar stimmungsvollen Innern stehen. Von ihr aus überblickt man fast die ganze schöne Doppelstadt: Zu Fühen flieht die breite blaue Donau mit den vier mächtigen Brücken und der grünen Margareteninsel; jenseits dehnt sich die Milslionenstadt vom Donauuser mit den repräsentativen Prunkbauten des Parlaments und der Riesenhotels bis zu den im tiesen Hintergrund verschwindenden Rauchscheten der Ins

dustrieworstädte. Auf der Ofen-Seite wird das Panorama wirksam belebt durch villen- und denkmalgeidmückte Berge, den Blocksberg im Süden, den Ofenberg mit seiner weitetragenden Aussichtswarte im Norden. Dieses liebliche Eindringen der grünen Sügellandschaft in das farbige Städtebild gemahnt an die Schweizerheimat und weckt Schweizerheimweh! Ich trug dieses Bild mitsamt den Gefühlen der Dankbarkeit gegenüber meinen liebenswürdigen ungarischen Führern und Gastgebern, die mir noch herzliche Grüße mitgaben für das auch ihnen bekannte schweizerland, wohl als die stärkten und am längsten haftenden Eindrücke mit nach Hause.

Die Umwälzung des Eisenbahnwesens und das Welteisenbahnnetz.

Der Weltkrieg hat ein großes militärisches und politi= sches Trümmerfeld hinterlassen, doch weit umfassender, umstürzender und in ihren Auswirkungen unübersehbar ist die wirtschaftliche Zertrümmerung, zu deren Zeugen er uns gemacht hat. Was wird sich aus dem furchtbaren Chaos ent= wideln, das vieler, wie wir meinten, unerschütterlichen Grundlehren der Bolkswirtschaft zu spotten scheint? Wird ganz allmählich, wenn wieder "neues Leben blüht aus den Ruinen", ein dem früheren Zustand annähernd ähnlicher sich herausbilden oder wird an Stelle der milliardenfachen und innigen, aber doch im großen ganzen vom Zufall und von der Willfür beherrschten weltwirtschaftlichen fnüpfung ein plan= und sinnvolleres Gefüge treten? Wird so das unerhörte Gewitter trot aller Augenblickszerstörungen am letten Ende in dieser Richtung reinigend und belebend wirken und ein ganz neues besseres wirtschaftliches Zeitalter einleiten? Bur Lösung dieser Frage nimmt für das bedeutungsvolle Gebiet des Eisenbahnwesens in der "American Review of Reviews" Judson C. Welliver das Wort; einige Gedankengänge seiner Ausführungen sind in folgendem kurz wiedergegeben.

Der Krieg hat die ungeheure Bedeutung der Eisenbahnen als Transportmittel noch gesteigert. Der Berlust an Schiffsraum durch Unterseeboote und Minen und die teilweise Brachlegung des Küstenseeverkehrs vermehrten noch die übergroßen Ansprüche an den Eisenbahntransport; allein in England schätte man die Mehrbelastung der Bahnen insfolge der Beeinträchtigung der Küstenschifffahrt auf 55 Milstonen Tonnen. Die Ententemächte haben es abgelehnt, in Bersailles die Freiheit der Meere zu verkünden und Schritte zu tun, um die Wiederkehr des Unterseebootschreckens unsmöglich zu machen. So drängt alles danach, die Kontinentalspsteme der Eisenbahnen weiter auszubauen und diese Netze schließlich durch Tunnel in ein ungeheures Weltspstelnstens uns unsammenzufassen, um so nötigenfalls von der Schiffsverbindung möglichst unabhängig zu sein.

Amerika schreitet voran. Die panamerikanische Eisenbahn geht ihrer Berwirklichung entgegen. Eine Bahn von der Magelhaensstraße bis zum Polarkreis wird gestatten, 10,000 englische Meilen in 16—18 Tagen zu durcheilen. Bon der mit Umwegen etwa gleichlangen Strecke zwischen Buenos Aires und Newpork sind schon 6661 Meilen geslegt, und vom Rest ein großer Teil in Arbeit oder doch geplant.

Dagegen hat der Krieg dem Gedanken der Berktaatslichung der Bahnen erheblich Borschub geseistet. Während 1913 noch 464,104 Meilen Privatbahnen 306,611 Meilen Staatsbahnen gegenüberstanden (in Europa war das Berbältnis 100,285:116,111; in Amerika 327,777:28,223; in Asien 23,298:44,292; in Afrika 11,129:16,564; in Austraslien 1615:21,421), ist zurzeit der Gedanke der Staatsbahn überall in siegreichem Bordringen.

In Mitteleuropa macht die politische Neuordnung eine völlige Umgestaltung des Eisenbahnnetzes nötig. Ein Muster

sind die polnischen Bahnverhältnisse. Der neue aus vorher russischen, österreichischen und preußischen Bestandteilen zussammengeschweißte Staat besitzt in diesen Teilen Eisenbahnsnetz, die, nach verschiedenen imperialistischen Grundsäten strategischer, politischer oder wirtschaftlicher Natur angelegt, für Polens Verkehrsersordernisse das denkbar Ungeeignetste sind. Arbeitete doch insbesondere Rußland durch größere Spurweite seiner Bahnen und andere verkehrsseinliche Maßnahmen einer innigen Verbindung mit den Nachbarstaaten geradezu entgegen. So harrte hier der Eisenbahningenieure eine gewaltige Aufgabe. Aehnlich, wenn auch ingenieure eine gewaltige Aufgabe. Aehnlich, wenn auch singenien, Rumänien, Desterreich und Ungarn. Dazu kommt die ganz ungeheuerliche Abnuhung aller Teile des Systems, die in Rußland einer völligen Vernichtung nahekommt, wäherend Deutschland durch den Friedensvertrag noch weitere unerträgliche Eisenbahnlasten aufgebürdet sind.

Während vor dem Kriege der Bau neuer Gisenbahn= linien nicht rein wirtschaftlichen und Wohlfahrtsrücksichten entsprach, sondern häufig mehr Sache des Zufalls und finanzieller oder spekulativer Erwägungen war, zum Teil auch, wie oben erwähnt, imperialistischen, strategischen und politischen Zweden diente, was besonders für Europa und für die Rolonien und Vasallenstaaten in Afien und Afrika galt, ist jest nach dem Kriege naturgemäß vor allem der wirt= schaftliche Bedarf und das Gemeinwohl maggebend. mühsam und ganz schrittweise hatte sich von 1890 bis 1906 nach schwierigen Berhandlungen der europäischen Sauptmächte in Bern ein zwischenstaatliches Eisenbahnübereinkommen entwidelt, das, von frachtrechtlichen Bestimmungen ausgehend, Ansätze zu einer Weltverkehrsordnung zeitigte: In dieser Richtung will man jett schneller und rüchsichtsloser fortschreiten. Der Bertrag von Bersailles sieht ausdrücklich die Erneuerung und den Ausbau des im Kriege aufgehobenen Berner Uebereinkommens vor und verpflichtet Deutschland, das sich übrigens stets als Vorkämpfer auf dem Gebiet internationaler Berkehrserleichterungen erwiesen hat, im voraus zur Annahme weitergehender zwischenstaat= licher Bereinbarungen, die ohne seine Mitwirkung (und auf seine Rosten?) geplant sind.

Als weiteren Schritt zur endlichen völligen Vereinheitlichung und Internationalisierung der Eisenbahnen als Hauptmittel des Berkehrsbedurfnisses der Menschheit faßt Welliver die Berbindung der Landes- oder Festlandsschieneninsteme durch Untertunnelung der trennenden Meeresstraßen ins Auge. Der Tunnel unter dem Aermelfanal ist ja ein alter Lieblingswunsch der Franzosen, und auch England, dem seine "ruhmvolle Abgeschlossenheit" während des Krieges beinahe zum Berhängnis geworden wäre, hat auf Grund dieser eindringlichen Erfahrung nach mehrfachem Schwanken seinen Widerstand aufgegeben. Der Plan ist bekanntlich schon lange technisch und finanziell bis ins einzelne ausgearbeitet. Die Rosten wurden vor dem Kriege auf rund 320 Millionen Mark veranschlagt, die Bauzeit auf vier Jahre. Die Einfahrtsschächte sind schon angelegt, auch hüben und drüben schon mehr als ein Kilometer des Tunnels gebohrt. So könnte es sein, daß man in vier Jahren von London bis Wladiwostok mit der Bahn fahren kann wenn nicht etwa doch John Bull, der sich zurzeit auf dem Meere mächtiger fühlt als je, noch in letter Minute seine altbewährte Inseleinsamkeit vorzieht.

Ein zweiter festlandverbindender Tunnel ist der unter der Straße von Gibraltar, den die Ingenieure ebenfalls schon seit Jahrzehnten planen. Er würde sogar kürzer sein und auch etwas weniger kostspielig als der Kanaltunnel, aber während dieser in seinem tiessten Abschnitt rund 80 Meter unter Ebbestand liegen würde, stiege der Gibraltartunnel wegen der dortigen größeren Meerestiese stellenweise doppelt so tief unter Wasser. Es ist klar, daß dieser Europa und Afrika sest verbindende Tunnel für die heutigen afrikanischen Hauptkolonialmächte, England und Franks